

Michael Koenen, Rupert Martin
Wege und Umwege zum Beruf des Psychotherapeuten

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Michael Koenen, Rupert Martin

Wege und Umwege zum Beruf des Psychotherapeuten

**Entwicklungsprozesse
psychotherapeutischer Identität**

Mit einem Vorwort von Marianne Leuzinger-Bohleber

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Robert Delaunay:

»Rhythmus, 1938, Nr. 3/Rythme, 1938, N° 3«, 1938

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

www.imaginary-world.de

Druck: CPI books GmbH, Leck



Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-2278-3

Inhalt

Vorwort	9
1 Eine Untersuchung zur psychotherapeutischen Identität	21
2 Der Status quo der psychotherapeutischen Ausbildung	27
2.1 Zahlen und Fakten	27
2.2 Der Zeitgeisthintergrund	35
2.3 Die Struktur der psychotherapeutischen Aus- bzw. Weiterbildung	40
2.3.1 Die psychoanalytische Aus- bzw. Weiterbildung	44
2.3.2 Die verhaltenstherapeutische Aus- bzw. Weiterbildung	51
2.4 Aktuelle Veränderungen der Aus- bzw. Weiterbildungslandschaft	53
2.5 Sozialrechtliche Regelungen für die Psychotherapie in Deutschland	57
3 Das Projekt <i>Developing Psychoanalytic Practice and Training (DPPT)</i>	65
4 Theoretische Vorüberlegungen zum Identitätskonzept	77
4.1 Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff	77
4.2 Identitätsentwicklung aus frühen Formen des Selbst	84

4.3	(Spät-)Adoleszenz und Identitätsentwicklung	86
4.4	Die berufliche Identität von Psychotherapeuten	94
4.4.1	Die psychoanalytische Identität	97
4.4.2	Die verhaltenstherapeutische Identität	112
5	Das Methodische Vorgehen	123
5.1	Die Psychoanalyse als wissenschaftlicher Bezugsrahmen der Untersuchung	123
5.1.1	Psychoanalytische Forschung	125
5.1.2	Psychoanalytische Einzelfallforschung	129
5.1.3	Das qualitative Interview	131
5.2	Die Entwicklung des Forschungsdesigns	132
5.2.1	Die Auswertungsmethode der Expertenvalidierung	133
5.2.2	Die Gesamtauswertung	136
5.2.3	Die Stichprobe	137
6	Die Narrative der Interviews	141
6.1	Über Umwege zum Traumberuf	141
6.2	Baustein für Baustein vorgehen und nicht über große Ziele sprechen	147
6.3	Ein besonderes Gefühl für das, was in der Luft liegt	151
6.4	Die Not, den Beruf wechseln zu müssen, als Anstoß sich auf den Weg zum Beruf der Psychotherapeutin zu machen	154
6.5	Vom Detektivspielen über das Schauspielen zur Psychoanalyse	159
6.6	Mutig der Begeisterung folgen, auch wenn das nicht immer leicht fällt	164
6.7	Den Spielraum Schritt für Schritt erweitern	168
6.8	Psychoanalyse als Weg der mühevollen Emanzipation aus übermächtigen Bindungen	173
6.9	Voller Zweifel Riesenhürden überwinden und doch zum Ziel kommen	178
6.10	Immer an der Angst entlang dem fernen Ziel entgegen	182

7	Fünf Kristallisationsprozesse auf dem Weg zum Psychotherapeuten	187
7.1	Erster Kristallisationsprozess: »Helfen« als Lösungsversuch der Adoleszenzkrise unter Wiederanknüpfung an frühe Präkonzeptionen	189
7.2	Zweiter Kristallisationsprozess: Erste Weichenstellung durch persönliche Beziehungen	195
7.3	Dritter Kristallisationsprozess: Umwegiges Kreiseln um die »verrückte« Idee, Psychotherapeut zu werden	200
7.4	Vierter Kristallisationsprozess: Erneute Krisenerfahrung als Anlass, in die Ausbildung einzusteigen	206
7.5	Fünfter Kristallisationsprozess: Psychotherapeutische Identitätsbildung zwischen Idealisierung und Enttäuschung	210
8	Zusammenfassung und Diskussion der wesentlichen Ergebnisse	227
8.1	Die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Identitätstheoretischen Überlegungen	227
8.2	Die wesentlichen Ergebnisse der Interviews	235
8.3	Schlussfolgerungen zur sinkenden Zahl psychoanalytischer Ausbildungskandidaten	254
9	Ausblick: Die Psychoanalyse und die psychoanalytische Ausbildung vor dem Hintergrund des gesellschaftlichen Wandels	261
	Abkürzungen	271
	Literatur	273

Vorwort

Marianne Leuzinger-Bohleber

Michael Koenen und Rupert Martin legen in diesem Buch die Ergebnisse einer großen empirischen Studie vor, die im Rahmen der Initiative *Developing Psychoanalytic Practice and Training* (DPPT) der *International Psychoanalytical Association* (IPA) durchgeführt wurde. Ihre Studie fokussiert die Frage, warum so viele junge Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler heute hier in Deutschland eine verhaltenstherapeutische einer psychoanalytischen Ausbildung vorziehen. Sie befassten sich in der ersten Doppelpromotion der Universität Kassel mit einer der zentralen Herausforderungen der Psychoanalyse in der westlichen Welt: Wie behält die Psychoanalyse ihre Attraktivität für die nachwachsende Generation von Psychotherapeuten? Nur falls ihr dies gelingt, sichert sie ihre professionelle und wissenschaftliche Zukunft.

Vor allem in osteuropäischen Ländern, in China und teilweise auch in Südamerika stößt die Psychoanalyse auf großes Interesse, während – wie die Ergebnisse der Studie von Koenen und Martin aufzeigen – die Ausbildungszahlen in den psychoanalytischen Vereinigungen hier in Deutschland – vor allem nach der Einführung des Psychotherapeutengesetzes – zurückgegangen sind. Insgesamt ist jedoch die *Internationale Psychoanalytische Vereinigung* weiterhin stark gewachsen: In den 1990er Jahren verfügte sie weltweit über ca. 8.000 Mitglieder, 2012 waren es über 12.000. Wie können wir diese unterschiedlichen Prozesse in verschiedenen Regionen unseres Globusses verstehen? Welche ökonomischen, historischen und soziologischen Faktoren spielen dabei eine Rolle? Und wie beeinflussen sie hier in Deutschland die professionelle Identitätsfindung in der Spätadoleszenz? Koenen und Martin legen in diesem Buch ein breites und anregendes Spektrum an Überlegungen im Sinne einer empirisch fundierten »Zeitgeistanalyse« zu dieser für die Psychoanalyse existenziellen Problemstellung vor.

Ergänzend dazu hier ein kurzer Blick auf die Geschichte der Psychoanalyse,

die – bezogen auf die Attraktivität dieser wissenschaftlichen Disziplin an unseren Universitäten – intensiv mit der Frage nach ihrer Wissenschaftlichkeit verbunden ist (vgl. Leuzinger-Bohleber 2010).

Was für eine Art von Wissenschaft ist die Psychoanalyse eigentlich? Was meinte Freud, als er sie als eine spezifische »Wissenschaft des Unbewussten« definierte? Als junger Mann interessierte sich Freud bekanntlich sehr für Philosophie und die Geisteswissenschaften, bevor er sich mit einer auffallend heftigen emotionalen Reaktion den Naturwissenschaften zuwandte. Er arbeitete damals in der medizinisch-neurologischen Forschung im Labor am Physiologischen Institut von Ernst Brücke, wo er ein streng positivistisches Verständnis von Wissenschaft kennenlernte, das ihn Zeit seines Lebens anzog. Wie wir wissen, wandte sich Freud später aber dennoch von der Neurologie seiner Zeit ab, da er die Grenzen der methodischen Möglichkeiten zur Erforschung des Seelischen in dieser Disziplin erkannte. Mit der *Traumdeutung* (Freud 1900), dem Geburtsdokument der Psychoanalyse, definierte er diese als »reine Psychologie«. Allerdings verstand er sich auch weiterhin als naturwissenschaftlich genau beobachtender Mediziner. Sein Wunsch nach einer präzisen »empirischen« Überprüfung von Hypothesen und Theorien schützte, so Joel Whitebook (2010), Freud vor seiner eigenen Neigung zur wilden Spekulation. Dadurch konnte er als »philosophischer Arzt« eine neue, »spezifische Wissenschaft des Unbewussten«, die Psychoanalyse, begründen.

Institutionell war dieses Selbstverständnis – nachträglich gesehen – ein Schlüssel für die Erfolgsgeschichte der Psychoanalyse. Bekanntlich überlegte Freud noch 1909, ob es für die Zukunft der jungen Disziplin förderlich sei, sich in die ärztliche Organisation des *Internationalen Verein für medizinische Psychologie und Psychotherapie* von August Forel oder sogar in den *Orden für Ethik und Kultur* einzugliedern. Glücklicherweise entschloss er sich aber in der Neujahrsnacht 1910 zu der folgenschweren Gründung einer eigenen psychoanalytischen Organisation, der *International Psychoanalytic Association* (IPA) (vgl. Falzeder 2010). Dadurch war institutionell – und methodisch – die Eigenständigkeit der Psychoanalyse als wissenschaftliche Disziplin gesichert, an der Freud danach immer festhielt. Er betonte zum Beispiel, dass es die Psychoanalyse nicht verdiene, »daß sie von der Medizin verschluckt werde«, sondern »als ›Tiefenpsychologie«, Lehre vom seelisch Unbewußten, all den Wissenschaften unentbehrlich werden [könne], die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen« (Freud 1926, S. 283).

In den hundert Jahren ihrer Geschichte wurde die Spezifität der psychoanalytischen Wissenschaft immer präziser gefasst. Die Psychoanalyse entwickelte eine differenzierte, eigenständige Forschungsmethode zur Untersuchung ihres spezifischen Forschungsgegenstandes, den unbewussten Fantasien und Konflikten. Zudem verfügt sie, wie alle

anderen heutigen Disziplinen auch, über ihre eigenen Qualitäts- und Wahrheitskriterien, die sie im wissenschaftlichen Dialog transparent und selbstbewusst zu vertreten hat, auch um, wie jede Wissenschaft, von außen kritisierbar zu sein.

Koenen und Martin stimmen mit unserer Auffassung überein, die wir ausführlich in verschiedenen Publikationen erläutert haben (vgl. Leuzinger-Bohleber 2011, S.21ff.): In der heutigen medialisierten Wissensgesellschaft ist es für die Psychoanalyse in neuer Weise wichtig, in der Öffentlichkeit authentisch, selbstbewusst und selbstkritisch zugleich zu vertreten, dass sie über eine eigene elaborierte, empirisch-klinische Forschungs- und Behandlungsmethode verfügt, die sie in einer Vielzahl von Studien mit verschiedensten Formen der extraklinischen, zum Beispiel empirisch-quantitativer, experimenteller, aber auch interdisziplinärer und kulturkritischer Forschung verbindet.

Die westlichen Gesellschaften haben in den letzten 300 Jahren einen großen Teil ihrer Ressourcen für den Erwerb, die Erweiterung und die Überprüfung ihres Wissens verwendet. Die Industriegesellschaft hat sich im letzten Jahrhundert in eine Wissensgesellschaft gewandelt. Will die Psychoanalyse in dieser Welt der Wissenschaften verbleiben, muss sie die extremen Veränderungen in diesem Feld zur Kenntnis nehmen und deren Einfluss auf psychoanalytische Forschungsrealitäten zu verstehen versuchen.

1) Eine erste Komponente der Veränderungen in den Wissenschaften betrifft die *Differenzierung*. Wie Hermann von Helmholtz schon vor 100 Jahren feststellte, ist jeder einzelne Forscher zunehmend dazu gezwungen, sich mit immer *spezifischeren* Methoden immer *engeren* Fragestellungen zu widmen. Daher gehören die Zeiten der Universalgenies der Vergangenheit an: Heutige Wissenschaftler sind meist hoch spezialisierte Experten mit einem sehr beschränktem Wissen über angrenzende Gebiete (von Helmholtz 1896, zit. nach Weingart 2002, S. 703). Sie sind bei der Untersuchung komplexer Problemstellungen davon abhängig, sich international, intergenerationell und interdisziplinär zu vernetzen.

Verbunden mit diesem Ausdifferenzierungsprozess haben sich auch die Kriterien von »Wissenschaft« und »wissenschaftlicher Wahrheit« in den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen, und zwar sowohl in den Natur- als auch Geisteswissenschaften, gewandelt und spezifiziert: Die Vorstellung einer Einheitswissenschaft, von »science«, angelehnt an das Experimentaldesign der klassischen Physik (und dem daraus hervorgehenden Doppel-Blind-Versuch), erwies sich als Mythos: Wir leben in einer Zeit der »Pluralität der Wissenschaften« (vgl. Hampe 2003; Leuzinger-Bohleber et al. 2003)

2) Ein zweites Merkmal der Veränderungen betrifft das *Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft*: Heutige wissenschaftliche Disziplinen – und damit auch die Psychoanalyse – stehen auf verschiedenen Ebenen in einem andauernden, beschleunigten

nigten, globalen Wettbewerb. So wird zum Beispiel die praktische Relevanz ihrer Forschungsergebnisse ständig durch gesellschaftliche Geldgeber und politische Interessensgruppen evaluiert, die zum Beispiel über die Finanzierung von Forschungsprojekten immer mehr Einfluss gewinnen. In diesem Sinne verliert Wissenschaft mehr und mehr ihre Selbststeuerung. Die Wissenschaft wird politisiert – die Politik verwissenschaftlicht.

3) Ein *drittes Merkmal* steht damit in Zusammenhang: Weil Politik und Gesellschaft immer rascher von der Wissenschaft Empfehlungen bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme erwarten, bleibt immer weniger Muße für die Grundlagenwissenschaft, aus der früher – nach intensiver Forschungsarbeit – relativ sicher abgestütztes Wissen für Anwendungsfelder abgeleitet wurde. Dies führt zu einer paradoxen Situation: Einerseits trauen sich immer weniger »normale Bürger« und Politiker ein eigenes Urteil über komplexe Sachverhalte zu, ohne vorher wissenschaftliche Experten zurate zu ziehen, andererseits ist es inzwischen zum Allgemeingut geworden, dass auch wissenschaftliche Experten nicht über »objektive« Wahrheiten verfügen, sondern dass auch das sogenannte »wissenschaftliche Wissen« immer kritisch zu betrachten ist. Zudem trägt es zuweilen sogar neue Risiken in sich, wie die Katastrophe von Tschernobyl, die BSE-Krise oder die Finanzkrise schlagartig aufgedeckt haben. Dies bildet eine neue Quelle von Unsicherheit und diffuser Angst. Welchem wissenschaftlichen Experten daher am ehesten Vertrauen geschenkt wird, hängt ab von dessen medial vermittelter Glaubwürdigkeit, die daher zu einem relevanten gesellschaftlichen Faktor wird, um den nun ebenfalls in Politik und Öffentlichkeit konkurriert wird.

4) Ein *vierter Faktor ist die Rolle der Medien*. Wissenschaftliches Wissen wird allgemein nur dann zur Kenntnis genommen, wenn es – entsprechend vereinfacht und dramatisiert aber glaubwürdig – den Weg in die Medien findet.

»It is paradox – the more independent science and the media are, the tighter their coupling. And as the media gain importance, sciences is losing the monopoly of judging scientific knowledge. The abstract criterion of truth is no longer sufficient in the public debate because the media add the criterion of public acceptance. This does not mean that scientific verification is being replaced, but it is being supplemented by other measures [...]. This loss of distance [between science and the media] will not lead to the end of communication of truths. Trust and confidence remain both constitutive and rare values in communication, and the more society depends on reliable knowledge the more these are required. *The main characterisation of today's society is the competition for trust*. Once achieved, this is invaluable and science should be keen to preserve it. Therefore, it is only the efforts needed to produce trust and confidence that have become greater« (Weingart 2002, S. 706; Hervorh. durch Leuzinger-Bohleber).

Welchen Einfluss übten und üben die eben skizzierten Veränderungen nun auf die Psychoanalyse im Speziellen aus? Wie viele Interviews in diesem Buch illustrieren, bekommt die Psychoanalyse als eine auf der Intimität der psychoanalytischen Situation beruhende Wissenschaft, die skizzierten Paradoxien und Dilemmata dieser Veränderungen besonders stark zu spüren. Als Wissenschaft des Unbewussten scheint sie mir in besonderer Weise davon abhängig, ob und wie es ihr gelingt, das Vertrauen der Wissenschaftswelt, von Öffentlichkeit, Politik und Geldgebern, aber auch von potenziellen Patienten und Ausbildungskandidaten sowie der Krankenkassen zu gewinnen bzw. zu erhalten. So hat sie in den hundert Jahren ihrer Geschichte erlebt, dass der Zeitgeist aus sehr verschiedenen Richtungen wehte, wie kürzlich Bohleber (2010) bezogen auf die deutsche Psychoanalyse detailliert aufzeigte. Dies hat sich, oft noch wenig reflektiert, auch auf das Forschungsverständnis der Psychoanalyse und ihre konkreten Forschungsprojekte, ihre Fragestellungen, Designs und Ziele ausgewirkt. In diesem Rahmen nur einige exemplarische Beispiele dazu:

Freuds lebenslange Hoffnung, dank der Entwicklungen der modernen Naturwissenschaften werde die Zeit kommen, in der die mit rein psychologischen, klinisch-empirischen Beobachtungsmethoden gewonnenen Erkenntnisse der Psychoanalyse auch mit »harten« naturwissenschaftlichen Methoden »objektiv« überprüft werden können, scheint heute durch den Dialog mit den modernen Neurowissenschaften vielfach Realität zu werden. Vor 40 Jahren bezeichnete dagegen Jürgen Habermas (1968) diese Freud'sche Sehnsucht bekanntlich als »szientistisches Selbstmissverständnis« der Psychoanalyse. Er charakterisierte die Psychoanalyse dadurch, dass sie ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse verfolge, im Gegensatz zur Verhaltenstherapie, die einem »technischen Erkenntnisinteresse« verpflichtet sei. Diese Unterscheidung fand ein breites Echo bei einer ganzen Generation und verschaffte der Psychoanalyse, natürlich neben anderen Faktoren, eine Hochblüte, wie sie sie vorher und nachher nie wieder erlebt hat. Die Psychoanalyse als kritisch-hermeneutische Methode der Aufklärung individueller und gesellschaftlicher Widersprüche, von unbewussten Quellen psychischen und psychosomatischen Leidens, erfuhr – aufs Ganze gesehen – in diesen Jahren eine exklusive gesellschaftliche Akzeptanz, die an Idealisierung grenzte. Zwar gab es immer auch Attacken und Kontroversen, aber die Psychoanalyse als Behandlungsmethode und kritische Kulturtheorie musste in dieser Zeit nicht wirklich um ihre Existenz bangen.

Die damalige gesellschaftliche Akzeptanz prägte auch das Wissenschafts- und Forschungsverständnis der Psychoanalyse jener Jahrzehnte. Verkürzt zusammengefasst: In den 1970er und 1980er Jahren waren dies neben der genuin klinisch-psychoanalytischen Forschung vor allem hermeneutisch orientierte Ansätze, sozialpsychologische und kulturkritische Analysen und ein interdisziplinärer Austausch mit Philosophie, Soziologie, den Literatur-, Geistes- und Erziehungswissenschaften sowie mit Film und

Kunst. Empirische und besonders quantitativ messende Forschung oder der Dialog mit den Naturwissenschaften wurde von vielen als naiv und der Psychoanalyse nicht angemessen, ja sogar als schädlich beurteilt. In den USA erlebten, wie mir kürzlich unser Kollege, der neurowissenschaftliche Forscher und Kinderpsychoanalytiker Brad Peterson (Columbia University, New York) berichtete, biologische und neurowissenschaftliche Forscher im Bereich der Psychiatrie damals analoge Zurückweisungen vonseiten vieler Inhaber der psychiatrischen Lehrstühle, meist Psychoanalytiker. Dies hatte verheerende Langzeitfolgen für die Stellung der Psychoanalyse an den Universitäten. Siri Hustveth (2010) schreibt in ihrem Bestseller *Die zitternde Frau* zu den langfristigen Folgen dieser problematischen wissenschaftlichen Kommunikation lakonisch:

»Obwohl die amerikanische Psychiatrie früher stark von der Psychoanalyse beeinflusst war, haben sich die beiden Disziplinen, vor allem seit den 1970iger Jahren, weiter und weiter auseinanderentwickelt. Viele Psychiater wissen wenig oder nichts über Psychoanalyse, die in unserer Kultur zunehmend marginalisiert wurde. Eine große Anzahl amerikanischer Psychiater überlässt das Reden lieber Sozialarbeitern und hält sich an das Verschreiben von Rezepten. Die medikamentöse Behandlung überwiegt. Dennoch, weltweit praktizieren noch immer viele Psychoanalytiker, und es ist eine Disziplin, die mich fasziniert seit ich mit sechzehn zum ersten Mal Freud las« (S. 26)

Wie schon Thomas Kuhn in seinen wissenschaftshistorischen Analysen beschreibt, bestehen in einer wissenschaftlichen Disziplin zwar immer jeweils verschiedene Paradigmen gleichzeitig nebeneinander. Doch meist dominiert eines davon – eben jenes, das am besten zum aktuellen Zeitgeist passt. Mir scheint, dass das eben skizzierte Verständnis der Psychoanalyse als kritische Hermeneutik in den 1970er und 80er Jahren in der französischen Psychoanalyse und teilweise in lateinamerikanischen IPA-Gesellschaften bis heute stark vertreten ist (vgl. Green 2003; de Mijolla 2003; Perron 2003, 2006; Widlöcher 2003; Ahumada/Doria-Medina 2009; Bernardi 2003; Vinocur de Fischbein 2009; Duarte 2009), während in der angelsächsischen und deutschsprachigen Psychoanalyse eine Auseinandersetzung oder vielleicht sogar eine Anpassung an ein empirisch-quantitatives Forschungsparadigma in den Vordergrund gerückt ist (vgl. Fonagy 2009a). In diesen Ländern hat sich der Zeitgeist in den letzten Jahrzehnten gedreht: In Zeiten der »evidence based medicine« und der medizinischen Leitlinien kann zuweilen sogar der Eindruck entstehen, auch für die Psychoanalyse existiere nur eine einzige Form der Forschung, nämlich die empirisch-quantitative Psychotherapieforschung im Sinne der klassischen Naturwissenschaften, im Sinne von »science«. Dies ist – bei näherem Hinschauen – eine merkwürdige Wiederkehr einer längst überholten und problematisierten Vorstellung von »Einheitswissenschaft« (vgl. Hampe 2003), eine unbewusste Vereinfachung

der Komplexitäten von Forschung in der oben skizzierten Wissensgesellschaft, die meines Erachtens durchaus auch Gefahren für die Psychoanalyse mit sich bringt.

Im DPPT-Projekt, das Koenen und Martin ihrer Doppelpromotion zugrunde gelegt haben, versuchten wir wie in allen zurzeit laufenden Forschungsprojekten des Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts, das Spannungsfeld heutiger psychoanalytischer Forschung gemeinsam zu reflektieren und kritisch zu gestalten (vgl. Lebiger-Vogel 2011). Daher verwenden wir – wie die beiden Autoren dieses Buches auch – immer eine Kombination von klinischen und extraklinischen, qualitativen und quantitativen, hermeneutischen und nomothetischen Forschungsmethoden. Unter der *klinischen Forschung* verstehen wir die genuin psychoanalytische Forschung in der psychoanalytischen Situation selbst. Ulrich Moser bezeichnete sie auch als On-line-Forschung, während die *extraklinische Forschung* (die Off-line Forschung) nach den psychoanalytischen Sitzungen stattfindet und eine Vielzahl verschiedener Forschungsstrategien umfasst.

So bot es sich an, dass Koenen und Martin in ihrer Studie *psychoanalytische Interviews* ins Zentrum stellten, auch um ihre spezifischen Erkenntnis- und Forschungsmethoden als erfahrene Psychoanalytiker im Rahmen einer Promotion zu nutzen. Allerdings haben sie die Warnung von Peter Fonagy ernst genommen, der darauf hinweist, dass nicht jeder Kliniker automatisch ein Forscher ist. Koenen und Martin nutzten daher eine methodisch systematische Vorgehensweise, die *psychoanalytische Expertenvalidierung*. Dadurch werden, dank genauer Beschreibungen und der Transparenz darauf beruhender Überlegungen, klinische Beobachtungen auch dem Verständnis und der Kritik eines Dritten zugänglich gemacht. Dies ist eine Voraussetzung dafür, dass diese Form des Erkenntnisgewinns nicht nur eine professionelle Kunst, sondern auch eine klinische Wissenschaft ist. Zwar verfügt die Psychoanalyse wie kaum eine andere klinische Disziplin über eine differenziert entwickelte Kultur der Interviews- und Supervisionsgruppen, in denen – eng angelehnt an die psychoanalytische Praxis – über den klinischen Forschungs- und Erkenntnisprozess gemeinsam kritisch nachgedacht wird. Doch kann in dieser Hinsicht noch vieles verbessert werden. Viele Probleme sind wohlbekannt, zum Beispiel die zufällige Auswahl von klinischen Vignetten, die theoretische Konzepte lediglich illustrieren, statt sie zu verifizieren und kritisch weiterzuentwickeln etc. Die psychoanalytische Expertenvalidierung oder das »Three Level Model of Clinical Observation«, das zurzeit in der *Project Group on Clinical Observation* der IPA (Chair: Marina Altmann) entwickelt wird, sind solche wissenschaftlich-klinischen Bemühungen. Koenen und Martin leisten daher mit ihrer Verwendung einer spezifischen psychoanalytischen Expertenvalidierung und der theoriegeleiteten Auswertung ihrer Interviews einen wichtigen Beitrag zur Anwendung psychoanalytischer Methoden im Rahmen einer universitären Qualifikationsarbeit.

Ein weiterer Verdienst ist, dass Koenen und Martin in ihrer Studie zeigen, wie psychoanalytische Konzepte mit den Ergebnissen der extraklinischen Forschung kritisch